

war, das heißt, allerdings nur in Newyork, oder wenn man es ganz genau nimmt, dort nur in der Stube seines Sohnes. Dieser Sohn hatte eines Tages das Geld zur Ueberfahrt geschickt, und die beiden Alten, die Zeit ihres Lebens nicht aus dem Dorfe herausgekommen waren, hatten sich auf die Fahrt nach Amerika gemacht. Die alte Frau hatte vorher gebacken, und sie hatten einen Koffer fast ganz voll Kuchen. Von der Reise wußten sie nicht viel zu erzählen, so groß war ihre Aufregung gewesen, den Sohn nach vielen Jahren wiederzusehen. Auch von Amerika konnten sie nichts berichten, kaum von Newyork. Sie waren die Wochen über nicht aus der Stube ihres Sohnes gegangen. Was sollten sie auch in der fremden Weltstadt. Sie waren ja nicht gekommen, um Newyork zu sehen, sondern ihren Sohn, ihre Schwiegertochter und die Enkel. Aber das alles half dem Altstüber nichts, er hatte seinen Namen weg in dem Dorf, man nannte ihn den Yankee. —

Dann war da der achtzigjährige Gardemann, der beinahe Flügelmann in der Leibkompanie geworden wäre. Er trug den Gardestern und konnte noch mit ausgestrecktem Arm minutenlang die eichene Ofenbank halten.

*

Auch kam jeden Tag Frau Dräsicke, eine runde behagliche Frau, die hinter der Mühle wohnte. Sie streute täglich frischen weißen Sand in Stube und Kammer und hatte ein paar Schusterpalmen im Fenster, hinter denen sie wie hinter einem Gitter saß. Als junges Mädchen war sie ein Jahr lang in Paris in Stellung gewesen. Sie hatte eines Tages ein Inserat gelesen, und weil sie sich tags zuvor mit ihrem Karl gezankt hatte, meldete sie sich auf die Anzeige. Die Sache klappte, und sie fuhr kurzerhand nach Paris. Nach einem Jahr kam sie zurück und heiratete Karl Dräsicke, der stolz auf die weitgereiste Braut war, die von Deutschland nichts weiter kannte als ihr Fischerdorf und das Stück Berlin, das zwischen Stettiner Bahnhof und Bahnhof Friedrichstraße liegt. Nun lebte sie seit dreißig Jahren

wieder in dem Dorf, glücklich und zufrieden an Karls Seite, und nur zuweilen noch sagte sie „merci“.

Darauf konnte der alte Gardemann ihr dienen. Er legte die Hand an die Mütze und antwortete „Bonjour!“

Und über allem schwebte Küpers stets verwundertes Gesicht, rund und rotbackig. Aus dem kleinen Kramladen war ein flottes Ladengeschäft geworden. — Zwar ist der Raum derselbe geblieben, aber es ist erstaunlich, mit welcher Geschicklichkeit alle Dinge übersichtlich darin untergebracht sind. Hinter dem Ladentisch links die Kolonialwarenhandlung, hinter dem Ladentisch rechts die Manufakturwaren, das Spielzeuglager, die Haus- und Küchengeräte, Schreibwaren und Andenken, und beide Ladentische verbindend die Theke mit den blanken Bierhähnen, dem bunten Likör und dem hellen Distelschnaps. Die Türe hinter der Theke steht offen, und man sieht in die Niederlage mit dem Petroleumbehälter, dem Gurkenfaß und den Mehl-, Salz- und Zuckersäcken.

*

Neben dieser Niederlage ist die Gaststube, die gleichzeitig Kontor ist, wie Geldschrank und Schreibtisch andeuten. An der Wand unter der Decke ist das Zigarrenlager, und neben dem Ofen steht der Radioapparat, der die Stimmen der Welt in den kleinen Raum trägt. Man geht gar nicht so früh schlafen. Erst wenn das Radioprogramm zu Ende ist, steht Fischer Kloth auf, vorausgesetzt, daß er nicht in der Nacht auf Fang fährt. Eigentlich braucht er nur über den Hof zu gehen, um zu Hanse zu sein, aber er macht einen kleinen Umweg bis an die Strandmauer, um noch einmal einen Blick über Meer und Himmel zu werfen. Neben ihm glüht eine Zigarre. Sie gehört dem Nachtwächter. Fast fünfzig Jahre ist er auf See gefahren, nun soll er das Dorf bewachen. Aber er steht Abend für Abend an der Mauer und sieht aufs Meer. „Er kuckt die Fische ran“, sagen die Leute. Wenn sie seinen schlürfenden Schritt spät abends einmal auf der Dorfstraße hören, ist es ein Ereignis.



Fot. Cooper

Zur Zeit, als unsere Großeltern in die Schulferien reisten
Bahnhofsszene nach einem Gemälde der sechziger Jahre